

Amis de l'Histoire et du Musée de la Ville d'Esch-sur-Alzette



1792



A.H.M.E. a.s.b.l.

CCPL LU62 1111 0070 8706 0000

69, route d'Ehlerange L - 4108 Esch-sur-Alzette

WWW.AHME.LU



Artikel 44 - 8 Luxemburg: Kriegsgeschehen 1940-1945

Umschreiben von handgeschriebenen Texten aus Kriegstagebüchern

Kommentare dazu: Camille Robert ----- Layout: Johny Karger



Teil 8

Anhang 2

Camille Sutor

Im Laufe dieser Arbeit wurden mir bei Diskussionen zwischen Freunden einige weitere private Hinterlassenschaften anvertraut. Darunter befindet sich ein 15 seitiges maschinengeschriebenes Dokument einer heute verstorbenen Einwohnerin aus Fels. Diese Dame N.T. und ihre Familie war mit Camille Sutor eng befreundet, und später durch eine Heirat näher gebunden. Sie hat als Mitbetroffene und Mitwirkende (1986) einen Bericht hinterlassen in welchem sie die Geschehnisse um und nach dem Tod von Camille Sutor beschreibt. (* zu Camille Sutor) (* in zwei, 7 resp. 18 Jahre jüngeren Publikationen liegen jeweils, in Details leicht differenzierende Berichte derselben Ereignisse vor. 1) von Néckel Kremer, Buch Aus dunkler Zeit 1993, S. 260-270, und 2) von Aloyse Raths, Rappel 2004, S.353-382.)

In diesem, am 15.3.1986 unterschriebenen Dokument werden einige sehr private Ereignisse persönlicher und familiärer Art beschrieben. Letztere Fakten werden hier ausgelassen. Ich versuche nur die „*patriotischen Geschehnisse*“ teils mit den eigenen Worten der Berichterstat-terin, teils aber auch zusammengefasst und etwas gekürzt wiederzugeben. Die Texte sind sehr ausführlich und detailgenau geschrieben.

Camille Sutor aus Ermsdorf hat am 10 Oktober 1940 eine Resistenzorganisation unter dem Namen T.L.S. (Trei Lëtzebuenger Stodenten) gegründet Fünf Monate später wird sich seine Gruppe der L.L. anschließen. Diese L.L. wird sich dann umbenennen zu L.V.L. (Lëtzebuenger Volleks Legioun). (Aus Aloyse Raths: *Années néfastes 1940-1945*)

Kriegerlebnisse in Fels. Bericht von Mme. N.T.

(Originaltexte sind kursiv gesetzt)

Als im Jahre 1940 die deutschen Truppen in unser Land einbrachen, war der junge Camille Sutor in Diekirch im Gymnasium. Er sollte dereinst Mediziner werden. Schon am 10 Mai jenes Jahres hatte Camille eine ordentliche Prügelei mit Deutschen. Er selbst gründete eine geheime Widerstandsbewegung.

Später ist dann Camille, wie viele andere Jungens in seinem Alter, nach Frankreich übergesiedelt um so dem deutschen Militärdienst zu entkommen. ()*

(* Ein Fotoalbum mit handgeschriebenen Notizen von Robert Lemmer, zur Flucht und zum Aufenthalt als Refractaire in Frankreich, wurde mir von Mme Josette Sutor-Simmer aus Ermsdorf zur Verfügung gestellt. Diese Dokumente werden in **Anlage 4** weiter unten publiziert.)

Nach einiger Zeit wagte er es nach Luxemburg zurückzukommen, auf geheimem Weg natürlich, um für seine Kameraden, (Aloyse und René Schiltz aus Ettelbrück), Geld zu beschaffen. Er wollte bei dieser Gelegenheit zwei seiner Freunde aus Fels: Michel Dimmer und René Ginter mit über die Grenze nach Frankreich nehmen. Der Grenzübergang nach Luxemburg glückte. Camille hielt sich im Hause Schiltz in Ettelbrück auf. Beim Übergang der Grenze zurück nach Frankreich jedoch wurden er und seine beiden Felser Freunde infolge eines Bombenalarms geschnappt. Die drei hatten sich jedoch vorher beraten was in einem solchen Falle gesagt werden sollte. Sie haben sich selbstverständlich nicht gekannt. Die zwei Felser kamen frei, Camille kam in ein deutsches Zuchthaus.

Fehlschaltung der deutschen Verwaltung!

Durch diesen Zwischenfall wurden seltsamerweise die zwei Felser für die Militär-Einziehung vergessen. Später allerdings versteckten auch sie sich. Die Familie Dimmer wurde umgesiedelt und dabei entkamen die zwei Brüder Norbert und Michel. Sie begleiteten ihre Familie nicht in die Umsiedlung. Sie hielten sich lange Zeit bei der Familie Colbach in Heffingen versteckt. Später blieben sie bei ihrer Tante in Fels. René Ginter ging ebenfalls zu einer Tante und einem Onkel in Fels, wo er bis Kriegsende versteckt blieb. Seine Familie wurde nicht umgesiedelt, da er ja eigentlich nie eingezogen wurde. Die Familie Dimmer wurde aus nicht-deutschfreundlichen Gründen umgesiedelt.

Der „Bunker“ im Hause Sutor

Als Camille aus dem Zuchthaus entlassen wurde, widmete er sich sofort wieder seiner Widerstandstätigkeit. Später wurde er zum Arbeitsdienst nach Bromberg eingezogen. Von seinem Urlaub kehrte er jedoch nicht nach dort zurück und blieb in seinem eigenen Elternhaus versteckt. Die Familie Sutor hatte einen besonders guten „Bunker“. In einem angebauten Schlafzimmer im Erdgeschoss befand sich ein Mauer-Schrank, dessen Rückenteil aus einer Schiebetür bestand. Hinter dieser Schiebetür befand sich ein kleiner Raum und unter demselben unter einer Falltüre ebenfalls ein kleiner Raum. Wenn ich nicht irre, war dies früher der Ort wo sich der Backofen befand. Wahrscheinlich wäre noch alles gut gegangen, wenn Camille nicht ein so großer Idealist gewesen wäre und immer wieder für andere eingestanden wäre.

Unsicherer Kantonist

So brachte er eines Tages, oder vielmehr war es wohl nachts, einen jungen Mann mit, den die Familie auch im Versteck halten sollte. Es handelte sich um den Boxer Jeng Serres. Die beiden jungen Männer unternahm nachts ihre Spaziergänge, um ein bisschen frische Luft zu schöpfen. Dabei konnte der junge Boxer sich nicht enthalten, wenn sie zufällig jemand begegnet sind, seine Kräfte- und Boxkenntnisse an diesen Leuten auszuprobieren. Dadurch kam dann bald ein Gerücht in Umlauf, wo es hieß, dass nachts Männer auf offener Straße angefallen

wurden. Trotz inständigem Bitten von Seiten der Familie Sutor und besonders von Camille, der ihm dieses von Anfang an verbot, unterließ Jeng es nicht. Die Familie Sutor war schon von vornherein nicht einverstanden gewesen, dass Camille diesen Jungen mitbrachte. Sie fürchteten, und nicht zu Unrecht, für die Sicherheit ihres Sohnes. Die Gestapo wurde dann auch bald auf die Umgebung aufmerksam.

Begegnung bei der Le'ffrächen in Kayl

Früher einmal, nachdem Camille aus dem Zuchthaus entlassen war, begegnete ich demselben in Kayl bei der Le'ffrächen. Es waren sehr viele Menschen dort, die beteten und sangen. Ich hörte hinter mir eine Männerstimme die auffallend inbrünstig die Muttergotteslieder sang und alle Strophen auswendig kannte. Als ich mich neugierig umwandte, sah ich dass es Camille Sutor war. Selbst eine Idealistin wie er, redete ich ihn an. Camille war sehr erfreut darüber. Einige Tage später erschien er dann auch bei uns im „Café“. Ich erinnere mich noch genau wie er damals sagte, als ich von den Gefahren sprach in denen er schon gewesen ist; „D'Le'ffrächen huet nach emmer gehollef an si hölleft och nach virun“! Danach unterhielt ich eine ständige Korrespondenz mit meinem Freund Camille, als er im Arbeitsdienst war.

(Hier wird ein Kapitel Privatsphäre ausgelassen, d.R.)

Ich erinnere mich noch genau, dass ich an einem bestimmten Abend mit meinem Bruder Roger per Fahrrad nach Ermsdorf fuhr, (damals war bereits Camilles älteste Schwester Maria, Rogers inoffizielle Braut). Roger hatte dieselbe durch mich kennengelernt.

Jeng Serres war an dem Abend nicht da. Er sollte nach einem „Bunker“ im Wald gegangen sein; er sollte auch nicht mehr zurückkommen. An dem Tag wo Camille seine Hilfe gebraucht hätte war er nicht zugegen. Camille war auch nicht zu Hause. Er war nach Medernach um von dort zwei Kanadische Fallschirmjäger abzuholen, um die selben, (auch gegen den Willen der Eltern), mit nach Hause zu bringen. Wir warteten. noch sehr lange auf ihn. Waren wir doch neugierig die beiden Kanadier zu sehen. Es war schon sehr dunkel, als wir uns dann doch entschlossen nach Hause zu fahren, da wir wussten wie ängstlich unsere Mutter war, wenn wir draussen waren. Ich fuhr voraus, da ich taktvoll Roger noch einige Minuten mit Maria allein lassen wollte. Als ich bereits aus der Ortschaft heraus war, hörte ich längs der Strasse im Gestrüpp verdächtige Geräusche. In der Annahme, es handele sich um versteckte Jungens, wollte ich dieselben beruhigen und pfiiff patriotische Weisen. Es hat sich wahrscheinlich nicht um Prioten gehandelt, die dort herumstrichen sondern viel eher um das Gegenteil. Es waren wohl diejenigen die Camille auflauerten. Hätten wir eine solche Ahnung gehabt, hätten wir Camille das Leben retten können. So fuhren wir ruhig nach Hause. Am andern frühen Morgen erreichte uns die Nachricht, dass Camille Sutor in seinem eigenen Hause vor den Augen seines Vaters erschossen wurde. Von der Familie hatte man keine Spur ausser dem alten Onkel und dem jüngsten Sohn Richard.

Wir wussten sofort, dass die Familie sich im „Bunker“ befand. Von den Kanadiern wurde auch nicht gesprochen so hielten sich dieselben wohl auch dort auf. Dies wäre wohl nicht so schlimm gewesen, hätte nicht die Gestapo eine Wache von drei Mann im Hause zurückgelassen. Wir erhielten dann auch bald Nachricht von befreundeter Seite, dass unsere Annahme stimmte. Es waren entsetzliche Tage der Angst um unsere Freunde.

Am Tag als Camille Sutor starb

Camille Sutor traf mit den beiden Kanadiern wohlbehalten zu Hause ein, wo sie sich dann zur Ruhe legten. Seit Camille sich versteckt hielt, schlief er in dem Zimmer wo sich der „Bunker“ befand. Daneben befindet sich ein zweites Zimmer das nur durch das Erste zugänglich ist. Vater Sutor war am frühen Morgen gegen 5 Uhr schon draussen, als er plötzlich Lastwagen mit Uniformierten in den Hof fahren sah. In aller Eile lief er in das Haus um Camille und die beiden andern zu warnen und in den Bunker zu schicken. Leider vergass er in der Aufregung die Haustür hinter sich abzuschliessen. Camille war sofort aus dem Bett und lief in das zweite Zimmer um die beiden Kanadier zu holen. Diese hatten nicht solche Eile. Ihnen ging es ja auch nicht um den Kopf, sie konnten höchstens in ein Gefangenenlager gebracht werden Sie wussten wohl auch nicht in welcher Gefahr sich die Familie Sutor und besonders Camille befanden. Sie stellten sich dann auch an in die Hosen zu steigen. Camille rief noch: „nehmt doch eure Hosen in die Hand. Kommt nur schnell“. Als er sich umdrehte stand schon der erste Deutsche in der Türe des ersten Zimmers. Camille hatte einen kleinen Revolver in der Hand (den grossen hatte Jeng Serres mitgenommen). Camille schoss den Kerl in den Bauch. Dieser hielt die Hand vor die Wunde und lief hinaus, schreiend:“ Ich bin getroffen“. Da stand auch schon der zweite Preuss in der Tür und hielt den Vater vor sich. Es war so für Camille unmöglich geworden zu schiessen, hätte er nicht seinen Vater treffen wollen. So schoss der Deutsche über die Schulter des Vaters auf Camille. Er traf ihn in die Stirne und in den Hals. Camille brach tot zusammen.



Der erschossene Camille Sutor

Danach rannte der Deutsche hinaus um nach seinem verwundeten Kameraden zu sehen. Dadurch verstrichen einige Minuten. Die beiden Schwestern von Camille, Maria und Marguy, (heute die Frau von Staatssekretär Camille Ney), hörten die Schüsse und Maria lief hinunter um zu sehen was geschehen war. Da sah sie Camille. Sie lief zurück zur Mutter bei der bereits der Vater war und überredete die beiden Eltern mit in den Bunker zu gehen. Die Mutter wollte nichts davon wissen. Sie wollte nur sterben wie ihr Sohn. Die Mädchen schleppten sie halbwegs dahin. Auch die jüngste Schwester Marie Thérèse und die alte Tante sowie die beiden Kanadier, die inzwischen wohl begriffen hatten worum es ging. Sie mussten dabei alle über die Leiche von Camille steigen, was begreiflicher Weise schrecklich für die ganze Familie war. Der alte Onkel aus dem Haus blieb zurück, da er glaubte einer müsse sich wohl um das Haus weiterhin kümmern und auch um die Versteckten. Er wurde jedoch sofort von den Deutschen mitgenommen und inhaftiert. Der jüngste Sohn Richard befand sich ausser dem Hause und wurde dort von zwei Deutschen festgenommen. Man stellte ihn gegenüber der Kapelle gegen eine Mauer, zwei Mann bewachten ihn. Es ergab sich jedoch, dass in einem Augenblick beide nicht gerade aufpassten. Diese Sekunde benutzte Richard um davon zu stürmen, an der Kapelle entlang. Die Deutschen schossen natürlich auf ihn, wobei einer seiner Finger einen Streifschuss erhielt. Das war jedoch alles. Er lief eine Zeitlang durch den Bach um seine Spur zu verwischen, falls sie ihn später mit Hunden suchen sollten. Er lief durch den Wald zu seinen anderen Kameraden die dort in einem Bunker versteckt waren. Er verblieb dort, wo er mehrere Tage Angst um das Schicksal seiner Familie haben musste. Diese vermutete er selbstverständlich in dem Bunker, wusste das aber nicht mit Bestimmtheit.

8 Leute im Bunker versteckt

Die Deutschen plünderten inzwischen das ganze Haus. Kein Fetzen von Kleidern blieb zurück, ausser dem alten Strohhut des Onkels. Der wie zum Hohn an der Wand am Haken hing. Drei Wachen blieben in dem Haus zurück während die Aermsten im Bunker in den Nachthemden sassen. Einige Flaschen Wein hatten immer dort gestanden und etwas Brot und Nahrungsmittel, die allerdings nicht für so viele gedacht waren, falls ein Notfall eintreten sollte. Sie waren schliesslich 8 Menschen. Vater, Mutter, die alte Tante, die drei Mädchen und die beiden Kanadier. Als sie die Schüsse hörten die auf Richard gefeuert wurden, dachten sie natürlich dass man auch diesen Sohn erschossen hatte und die Mutter wollte unbedingt heraus. Alle mussten sie mit Gewalt festhalten. Dass man den Onkel fortführte hatten sie mit angehört. Sie konnten jedes Wort verstehen das draussen gesprochen wurde. Sogar einige Unpatriotische von einem Nachbar ausgesprochen, vernahmen sie zu ihrem größten Erstaunen. Ebenfalls den Abtransport der Leiche Camilles erlebten sie aus nächster Nähe. Er wurde zwar in einen Sarg gelegt und auf einem Lastwagen fortgeführt. Auf einem Friedhof in einer deutschen Ortschaft, (der Name derselben fällt mir im Augenblick nicht ein), wurde er aus dem Sarg in ein offenes Grab geschüttet. Später nach dem Krieg konnte man diesen Friedhof ausfindig machen mit Hilfe des Lastwagenchauffeurs der aus Ettelbrück war. Camilles frühere Freunde, die beiden Brüder Schiltz, beide Offiziere geworden, halfen der Familie Camille zurückzuholen damit man ihn im Elterngrab in Ermsdorf beisetzen konnte. Ich bin noch heute im Besitz der Fahne welche über seinem Sarg lag als man ihn zur letzten Ruhe trug.



Die Rückkehr der Leiche von Camille Sutor in seine Heimatgemeinde

Sorgen um die Versteckten

Zurück zu den Leuten im Bunker im Hause Sutor. Jeden Tag fuhr Roger oder ich nach Medernach zu Pierchen Breyer, der zu der Resistenzgruppe von Camille gehörte, um zu sehen ob die Familie noch nicht herausgeholt wurde. Man wollte warten mit einem Gewaltakt, weil man fürchtete, dass die Deutschen in dem Falle die Ortschaft anzünden könnten. Als der dritte Tag anbrach sagte Pierchen: „heute Nacht holen wir sie, auch wenn die drei Preussen erschossen werden müssen“. Wir waren alle in höchster Aufregung. Am Morgen in aller Frühe fuhr ich nach Medernach. Ich wollte nicht, dass es Roger tat, da er ja schliesslich der Verdächtigere von uns beiden war. Bei einem Mädchen vermuteten sie nicht so leicht einen Feind. Als ich zu Pierchen mit klopfendem Herzen eintrat, erfuhr ich dass alles gut ging. Wie ein Wunder hatten an dem Abend die Preussen das Feld geräumt und so konnten die Freunde die Familie ohne allzu grosse Gefahr herausholen. Die Frauen in ihren Nachthemden waren halbtot vor Kälte in diesen drei Tagen im Keller. Die Mutter war ganz steif in den Gliedern und konnte kaum noch gehen. Nun hiess es Kleider herbei zu schaffen. Meine Mutter gab von den Ihrigen für die beiden Damen, Roger für die beiden Männer, den Vater und Richard, und ich kleidete die Mädchen. Roger fuhr dann noch mit dem Fahrrad nach Luxemburg zu zwei von unseren Kusinen. Glückstrahlend kam er abends zurück mit einem ganzen Koffer voll schöner Sachen, besonders Unterwäsche.

Leben nach dem Untertauchen

*Leider musste die Familie getrennt werden. Sie hielten sich in zwei verschiedenen Häusern in Medernach versteckt. Jedoch eines Tages wurde gemunkelt, dass es nicht mehr so ganz sicher war für die drei Mädchen und die Tante, die beieinander waren. Sie sollten dann zum Gemeinderhof, zu der Familie Léonardy gebracht werden. Die alte Frau Léonardy war die Schwester von Herrn Sutor und der Tante, welche von uns allen Matti genannt wurde. Es wurde vereinbart, dass die Jungens aus dem Waldbunker sie durch den Wald dorthin während der Nacht führen sollten. Es sollte jedoch anders kommen. Im letzten Augenblick kam ein früherer Freund von Camille. Dieser Freund, Poly Greisen aus Diekirch hat früher immer sehr gut in der Resistenz gearbeitet unter der Führung von Camille. Camille war sozusagen der Kopf seiner Widerstandsbewegung. Poly kam dann also in Medernach an mit einem Lastwagen der Firma Jules Clauss aus Diekirch, nebst Fahrer. Er fand, dass so die Damen schneller befördert würden und dass sie sich gut hinten im Wagen zwischen den Bierkisten verstecken könnten. So wurden denn die drei Mädchen und Matti hinten im Wagen unter einer Decke verfrachtet. Poly selbst nahm neben dem Fahrer Platz. Es war 11 Uhr abends als sie durch Fels fuhren Neben dem Haus Ginter (jetziger Bürgermeister von Fels) *Pierre Ginter unser Spion , d.R.) wurden sie von einer Gendarmerie Streife angehalten. Die beiden Männer vorne wurden nach den Papieren gefragt. Poly verlor den Kopf, sprang aus dem Wagen und lief davon, Richtung Medernach, auf den Wald zu. Natürlich schossen die Gendarmen und verfolgten ihn eine Strecke. Die Frauen hinten im Wagen sprangen dann ihrerseits aus dem Wagen und liefen in Richtung Fels. Wo jetzt die Banque Internationale gebaut ist, war damals eine Schmiede, daneben ein kleines Stück Land über und über mit Brennesseln bewachsen. Marguy und Marie-Thérèse versteckten sich vorerst dort. Matti lief in die Ecke zu dem Haus Delmarque, das einzige Haus in Fels wo sie die Leute kannte, wo sie schon einmal gewesen war. Sie blieb dort stehen um dann viel später zu Fuß zurück nach Medernach zu gehen, den ganzen Weg weinend, da sie nicht wusste was eigentlich mit den Mädchen geschehen war. Maria zog es natürlich zu einem anderen Ort.*

Ich will nun das Blatt etwas umwenden. Wir waren der Meinung, dass die Damen unterwegs waren durch den Wald, wie es ursprünglich geplant war. Unsere Hotelgäste waren so zu sagen alle schlafen gegangen, bis auf unsere Verwandten, Familie Lanners und Clement. Um 11 Uhr war sowieso Feierstunde und es musste geschlossen werden. Da hörten wir plötzlich an der Klinke der Haustür rütteln. Dieselbe war bereits zugesperrt. Mama sagte;“ da haben wir die Bescherung, nun werden wir bestraft weil bei uns im Café noch Licht brennt“. Roger sagte: „Es sind doch nur Verwandte von uns hier, lass sie ruhig herein“. So ging Mama zur Haustür um dieselbe aufzusperren, während unsere Verwandten sich anstellten schlafen zu gehen. Kaum hatte Mama die Tür aufgemacht, als sie einen Schrei ausstieß und zurückgelaufen kam. Sie hatte in der Tür eine Frauensperson gesehen, die Haare wirr im Gesicht, keuchend und sozusagen auf ihren Rücken geheftet einen Gendarm der sie mit beiden Armen umklammert hielt. In der Dunkelheit hatte Mama Maria nicht erkannt. Sie glaubte es handele sich um eine Geistesgestörte, Sie hatte eine schreckliche Angst vor diesen Menschen , deshalb lief sie gleich davon.

Maria selbst, die bei Roger Zuflucht suchte und auf unser Haus zulief wurde auf unserer Treppe von dem Preuss eingeholt in dem Augenblick als sie an der Haustür rüttelte . Mit einer unmenschlichen Kraftanstrengung zog sie den Deutschen ein gewisser Kühne, (ich werde den Namen nie vergessen), auf ihrem Rücken bis in die Tür unseres Cafés. Ihr Anblick war herzerreißend. Das Haar hing ihr wirr ins Gesicht, die Augen standen ihr aus dem Kopf; sie wirkte in dem Augenblick wie eine Achtzigjährige. Als ich sie erblickte, stiess ich einen Schrei aus. Ich schrie: „Maria, wo kommst du her?“ Ich sprang hinzu und versuchte mit aller Gewalt die Hände Kühnes von ihr loszumachen, indem ich rief: „Lassen sie doch das Mädchen los“. Wir kannten Kühne. Er war Gendarm in Fels und war anfangs unser Kostgänger. Als man ihm dann später sagte, dass wir keine Gewähr leisteten, musste er sich ein anderes Kosthaus suchen. Ich hoffte also, dass er Maria freilassen würde. Er fragte mich wer das Mädchen denn eigentlich sei und ich antwortete: „eine Freundin von mir“, und arbeitete weiter an seinen unbarmherzigen Fingern. (Maria hatte noch ein Jahr später die Flecken an den Armen die er ihr eindrückte). Dann verlegte sich Mama aufs Bitten: „Im Namen einer Mutter flehe ich sie an, lassen sie das Mädchen frei“. Hatte dies etwas genützt oder mein Eingriff, auf alle Fälle lockerten sich seine Hände und Maria nützte die Gelegenheit sich loszureissen und sprang in die Ecke zwischen der Tür und dem Fenster.

Mein Vetter Clement, der ja nicht wusste was eigentlich los war und dachte wir würden uns für eine fremde Person unglücklich machen hatte die Tür vom Café geschlossen, sonst wäre vielleicht Maria dort hinaus gelaufen und man weiss nicht ob sie wirklich entkommen wäre. Als Maria nun in die Ecke sprang wollte der Preuss sich wiederum auf sie stürzen, da hielt ich ihn an der Jacke fest. Er drehte sich auf dem Absatz um, hielt mir den Revolver auf die Brust und schrie: „Wenn noch einer mich anrührt, dann schiesst’s!“ Dann wieder: „Wie heisst dieses Mädchen, wer ist sie, warum lief sie davon?“ Roger war inzwischen hinter den Schanktisch getreten und hielt bereits die „Eispick,, in der Hand. Er war fest entschlossen dem Preuss dasselbe in den Rücken zu stossen. Gott sei Dank überlegte er es sich anders als er einen Blick auf Mama warf.

Wir Jungen hätten mit Leichtigkeit davon rennen können, aber Mama konnte das nicht. Er wollte jedoch nicht seine Mutter opfern. Es musste schliesslich ein anderer Weg gefunden werden, aber wie? Je mehr Zeit wir gewinnen konnten, umso besser. Der Preuss schrie weiter: „Sie muss mit hinaus zu dem Wagen“. Ich fragte Maria: „Welcher Wagen, seid ihr mit einem Wagen gekommen?“ Sie nickte nur. In dem Augenblick zeigte sich unsere Luxemburger Sprache von sehr grossem Vorteil. Ich konnte mich mit Maria durch einige Worte verständigen und wir wussten dann, dass die andern eventuell ebenfalls in Gefahr waren. Maria trug nur eine grosse Schürze und so bat ich Kühne Maria einen Mantel zu holen, was er gestattete. Ich sagt, dass ich auch mit hinaus kommen wollte und Roger ebenfalls. „Meinetwegen könnt ihr alle mitkommen“, schrie der Preuss. Als ich mit dem Mantel kam, wollte Maria ihn gar nicht nehmen. „Lass nur, sagte sie, trag du ihn einstweilen“. Der Plan zur Flucht hatte sich bereits in ihrem Kopf festgesetzt. Sie wusste was Camille im Zuchthaus gelitten hatte und wollte nicht das gleiche Schicksal auf sich nehmen.

Maria kann flüchten

So gingen wir denn hinaus, auf den Lastwagen zu, welcher inzwischen bis zum Hotel Hilger gefahren war. Auf der Strasse ging ich ganz links, rechts von mir Maria, dann Kühne und rechts von dem Roger. Maria sagte zu mir auf Luxemburgisch: „Ich laufe davon“. Ich wollte es ihr anfangs ausreden indem ich sagte sie möge an ihre Mutter denken, die bereits Camille verloren hatte. Maria antwortete nichts darauf. Auf halbem Weg gab sie mir ein Päckchen, das sie unter dem Arm trug: „ Hier nimm das, sagte sie, es sind die französischen Bücher von Marie-Thérèse“ (Marie-Thérèse war damals 12 Jahre alt und lernte Französisch!). In dem Moment als Maria mir diese Bücher überreichte, wusste ich, dass sie laufen würde. Ich beeinflusste sie nicht mehr, da ich ja selbst nicht voraussehen konnte, was in diesem Fall das Richtige war. Sie ging jedoch noch mit bis zum Wagen. Sie wollte wohl nur wissen, was mit ihren Schwestern und Matti los war.

Als wir dann beim Wagen ankamen, stieg der Fahrer aus und hinter dem Wagen kam der zweite Preuss heraus, ein gewisser Fischer, ein SS. Kühne fragte den: „Wo sind denn all die anderen hingekommen?“ Darauf der Fahrer mit dummem Gesicht: „Die anderen sind alle fortgelaufen“. Ich wandte mich an Maria und sagte leise: „Hörst du, sie sind alle fortgekommen“. Darauf schaute Maria mich mit einem eigentümlichen Blick fest in die Augen und ehe wir es fassen konnten war sie weg wie der Blitz. Sie hatte wieder die Richtung zum Hotel eingeschlagen. Roger lief zuerst hinterdrein, dann Kühne, danach lief ich und zuletzt Fischer. Roger rannte dann aber neben Kühne her und beobachtete ihn während des Laufens. Als Kühne dann den Revolver zog um auf Maria zu schießen, schlug ihm Roger auf die Hand. Der Schuss ging in den Boden und Kühne verlor seine Tasche, welche er an die Haken seines Gürtels seitlich angehängt hatte. Kühne bückte sich dieselbe aufzuheben. Dabei gewannen wir alle Vorsprung. Ich sah dann noch Maria laufen und Roger hinterher, als Kühne hinter mir mit Schiessen anfang. Um Maria zu schützen lief ich im Zick- Zack vor Kühne her. Selbstverständlich hoffte ich, dass er auf mich Rücksicht nehmen würde, da er mich kannte. Ich sehe heute noch das Feuer neben meinen Ohren und ich höre noch die Detonationen der Schüsse, die Kühne dicht hinter mir abfeuerte. Da plötzlich sah ich nichts mehr von Maria. Es war als hätte die Nacht sie verschluckt. In der Annahme sie sei getroffen, schrie ich gellend ihren Namen durch die Nacht. Ich konnte keinen Schritt mehr laufen. Ich blieb wie angewurzelt an der Stelle, Felser Leute die sich etwas weiter versteckt hielten um zu sehen was los war, sagten mir später sie würden nie diesen Schrei vergessen. Roger lief noch immer weiter auf unser Haus zu. Ich dachte bei mir, warum er eigentlich noch weiterlief, alles hatte doch keinen Zweck mehr.

Als Roger auf unserer Terrasse ankam und in das Haus wollte, stand gleich der Preuss neben ihm, hielt ihm den Revolver auf die Brust und schrie: „Zurück“, und drängte ihn die Treppe hinunter. Roger lief dann auch wieder gleich los und wollte hinter dem Haus hinein. Da stand schon der zweite, der Fischer mit dem Revolver. „Zurück“, schrie auch er. So kam Roger in Begleitung von Fischer wieder vor das Haus. Ich hatte mich inzwischen wieder etwas gefasst und kam auch auf das Haus zu. Es regnete etwas, wir durften jedoch nicht bis auf die Terrasse und

blieben unter Bewachung unten auf dem Pflaster stehen. Ich frug Roger immer wieder, wo denn Maria sei, aber er biss die Zähne aufeinander und antwortete nicht.

„Zwischenfall im Hotel Tschiderer“

Ich will jetzt erzählen, was sich inzwischen in unserem Haus abgespielt hatte. Bevor wir mit Maria und Kühne das Haus verlassen haben, hatte Roger die eiserne Terrassentür hinter dem Haus abgesperrt und hatte den Schlüssel in die Tasche gesteckt. Also im Hotel waren unsere Verwandten auch in ihre Zimmer gegangen. Als Mama die Schüsse draussen hörte wollte sie nachschauen gehen. Als sie im Hausgang war, raste Maria gerade an ihr vorbei. Mama ihr nach. Maria wollte in den Garten hinaus. Doch da war die Tür geschlossen, welche Roger vorher abgesperrt hatte. So lief sie zurück in das Haus, die Treppe hinauf auf den ersten Stock und dann auf den Zweiten. Mama die allerdings nicht so schnell laufen konnte, kam auf das erste Stockwerk, dort gerade der Treppe gegenüber lag das Zimmer welches Herr und Frau Decker-Ries aus Esch/Alzette mit ihrem kleinen Töchterchen bewohnten. Diese Zimmertür stand halb offen und Mama hörte eine Mädchenstimme die wimmerte: „ Wo ist Nelly, wo ist Nelly?“ Mama erkannte sofort die beiden Schwestern Marias, Marguy und Marie-Thérèse. Ohne auch nur ein Wort zu sprechen griff Mama nach Marguy und zog sie an der Schulter aus dem Türrahmen und winkte den beiden Mädchen zum zweiten Stockwerk hinauf zu laufen, wohin sie ihnen folgte. Herr und Frau Decker hatten davon nichts bemerkt, weil sie gerade in dem Augenblick nach ihrem Töchterchen, in dem Verbindungszimmer hinter dem Ihrigen, schauten ob das Kind die Schüsse gehört hätte. Auf dem zweiten Stockwerk trafen sich die drei Schwestern. Ein leiser Aufschrei und schon hasteten alle weiter über eine Terrasse, die damals die beiden Hotelflügel miteinander verband. In dem anderen Flügel jedoch wohnten Deutsche. Marie-Thérèse stolperte die zwei Tritte hinunter in den Gang der Annexe. Mama warnte zur Vorsicht. Da sagte Maria: „ Madame Tschiderer, ich glaubte sie hätten einen „Bunker“. Mama hatte in der Aufregung nicht daran gedacht. Dieser Bunker war für Roger bestimmt, falls er von den Deutschen zum Militärdienst einberufen worden wäre. Er befand sich auf dem Speicher unter dem Boden. Ein Stück Fussboden war herausgeschnitten, das sich aufheben liess und von Innen verriegeln liess. Mama führte die drei Mädchen auf den Speicher, tat dieselben das Stück Boden herausheben und dann mussten alle drei vorsichtig hineinklettern um nur nicht durch die Decke unter ihnen durchzubrechen. Mama sagte ihnen noch den Deckel zu verriegeln. Dann stieg sie wieder eilig in das Haus hinunter, ohne zu unterlassen vorher in ihr Schlafzimmer zu gehen, das sich dort befindende Radiogerät, das auf ihrem Nachtschisch stand (wir hatte offiziell keines, da es konfisziert worden war), in den Schrank zu verstecken und die Kleider darüber zu ziehen. Dies alles tat Mama mit der entsetzlichen Ungewissheit, was mit uns beiden, ihren Kindern geschehen war. Einer der Schüsse hatte ja uns treffen können. Als sie durch den Hausgang lief, hörte sie wie in der Telephonkabine einer der Deutschen telephonierte: „Zwischenfall im Hotel Tschiderer“. Er bat um Hilfe, die im Augenblick jedoch nicht aufgetrieben werden konnte. Sie lief in das Café wo sie sich in einen Sessel am Schanktisch fallen liess. Zu den beiden Seiten vom Café kam im nächsten Augenblick je ein Deutscher herein.

Sie schreien Mama an wo sie gewesen sei. Mama sagte: „Ich war noch immer hier, aber wo sind meine Kinder? Was ist mit meinen Kindern geschehen?“- Ihre Kinder sind draussen, sie dürfen das Haus nicht betreten und werden noch diese Nacht abgeführt.-„Wenn ihr meine Kinder abführen wollt, dann erschießt mich“, schrie Mama - Darauf die Preussen: „Wo ist das Mädchen hingekommen? “ - „Das Mädchen ist doch vorhin mit Kühne weggegangen“. - „Sie ist wieder hier hereingelaufen“. - „Davon weiss ich nichts, ich glaube ich bin ohnmächtig geworden, als die Schüsse fielen. Ich dachte meine Kinder wären erschossen“.

Daraufhin nahmen sie Mama mit durch das Haus nach Maria zu suchen. Sie hielten ihr dauernd den Revolver im Rücken. Mama sagte andauernd: „lasst doch meine Kinder herein.“ Sie schenkten dem aber kein Gehör. Als sie im zweiten Stockwerk im alten Gebäude ankamen, simulierte Mama eine Ohnmacht. Sie liess sich in einen Sessel fallen, der im Gang stand. Frau Decker aus Esch schrie die Preussen an. „Die Frau stirbt, lasst doch die Tochter herein“. Daraufhin rief dann der Gendarm Fischer man solle mich gehen lassen. Ich musste dann an Mamas Stelle mit durch das Haus gehen. Ich wusste nicht, dass Maria im Haus war. Roger hatte es nicht einmal mir gesagt, als wir draussen vor der Terrasse standen, (übrigens regnete es, wir baten den Preuss der uns bewachte auf die Terrasse gehen zu dürfen, er verbat es jedoch). Als ich nun Mama im Sessel sah, beugte ich mich über sie, küsste sie und fragte leise: „ist sie im Haus?“. Mama winkte nur mit den Augen. Ich verstand, jedoch damit begann meine schreckliche Angst. Ich ahnte nicht, dass Mama es fertig gebracht hatte sie in der kurzen Zeit in den Bunker zu bringen.

Ich dachte nun in jedem Winkel würde man Maria finden. An jedem Zimmer schrien sie: „Auf machen, Polizei“. Die Gäste waren ebenfalls alle sehr aufgeregt.

Das ganze Haus, inklusive Speicher, wurde durchsucht und auch der Bunker nicht gefunden. Auch der Garten, nur durch die von Roger abgesperrte Terrassentür zu erreichen, wurde mit Hilfe eines Ersatzschlüssels inspiziert, ebenfalls ergebnislos. Angesichts der „Krankheit“ der Mutter, liessen die Preussen die Tochter frei. Roger wurde abgeführt. Die Mutter durfte sich noch von ihm verabschieden und konnte ihm zuraunen,: „ am Lach“ so hiess im Familienkreis „der Bunker“. Roger hatte verstanden und ging in diesem Sinne erleichtert ins Gefängnis. Die erste Nacht verbrachte er in der Zelle der Gendarmerie in Fels.

Als Roger fort war, fragte ich Mama, wo denn Maria sei. „Frag lieber wo die drei sind“. Dann erzählte sie mir von Marguy und Marie-Thérèse. Ich rief: „Mama, du bist ja eine Heldin“! Aber nun wussten wir nicht was wir mit den drei Mädchen anfangen sollten. Wir beschlossen einen der Gäste einzuweihehen, damit wir männlichen Beistand hätten. Wir wählten Herrn Robert Bernhard zu dem wir grosses Vertrauen hatten. Er konnte uns allerdings auch nicht viel helfen. Als erstes stiegen wir auf den Speicher und liessen die Mädchen aus dem Bunker heraus.

Nachdem Maria von der Verhaftung Rogers informiert worden war, und nach einer schrecklichen Szene, Maria wollte unbedingt ihr Gepäck vom Wagen holen, weil sich darin Briefe von Roger befanden, u.a. der Beileidsbrief zum Tode von Camille. Roger hatte darin geschrieben: „à nous la vengeance“. Dieser Brief brachte Roger später viele Schläge ein. Nachdem hin und her beraten wurde, blieben die Mädchen vorerst im Bunker.

Nun bestand die Gefahr, dass die Mutter und Nelly auch verhaftet würden, und so mussten die Mädchen schnell aus dem Hotel herausgeführt werden. Ein Nachbar Herr Hansen (genannt-Hans) wurde eingeweiht und er begab sich nach Medernach um Pierchen Breyer zu benachrichtigen. Am Abend der Felser Kirmes kam Pierchen mit einem Kameraden um die Mädchen abzuholen. Vorsichtig durch die Gärten und durch den Wald kamen sie bei Dämmerung über den „Himmelberg“ nach Medernach. Am nächsten Morgen teilte Pierchen dann persönlich mit dass alles normal verlaufen sei.

Der gute Pierchen hatte den ganzen Krieg über tapfere Dinge getan. Nach dem Krieg jedoch hatte er einen Jagdunfall, bei dem er sich selbst erschoss.

Roger in der Villa Pauly

Für Roger begann eine schreckliche Zeit. Verhör um Verhör musste er durchstehen. Ein wahres Martyrium. Ich erinnere mich, dass an einem Donnerstag Mama plötzlich anfing sich die Haare zu raufen. Sie verdrehte die Augen als wäre sie wahnsinnig geworden und rief in einem fort: „Sie schlagen ihn, sie schlagen ihn!“ Später erfuhren wir dann von Roger, dass an demselben Donnerstag sein schlimmster Tag gewesen ist. Sein Verhör hatte 29 Stunden gedauert. Während dem sie ihn schrecklich zurichteten. Drei Mann lösten sich während einer Stunde ab um ihn mit einem Gummiknüppel zu schlagen. Dann wieder Fragen, dann wieder Schläge. Einer fasste ihn an der Krawatte und schrie ihn an, zugleich schlug er ihn unters Kinn. Sein Kopf schlug hart gegen eine Heizungsrohre, sodass er buchstäblich die Sterne sah. Er hatte die Hände am Rücken mit französischen Menotten gebunden. Bei jeder Bewegung schliessen dieselben sich fester zu. Einer hatte ihn so geschlagen, dass er auf den Rücken fiel. Er sprang ihm dann mitbeiden Füßen auf den Magen. Roger simulierte eine Ohnmacht. Sie schütteten dann einen Eimer Wasser über seinen Kopf. Er hatte seit all der Zeit nichts zu essen und nichts zu trinken bekommen, hatte überdies von den Schlägen wie Fieber. Als er das Wasser spürte, trank er davon in gierigen Schlucken. „ Was, du lebst noch?“ schrie einer und riss ihn an den Haaren in die Höhe, wobei er ihm eine Handvoll Haare ausriss. Als er endlich stand ging es wieder los. „ Du wirst kotzen, du Schweinehund!“ u.s.w. dies während 29 Stunden. Die letzten Stunden brachte man ihn in den zweiten Keller wo Kohlen lagen. Er konnte vor Schmerzen weder sitzen noch stehen. Er fiel auf den Bauch in den Kohlestaub und blieb so liegen. Nach einer Zeit musste er sein Wasser lassen, war jedoch noch immer auf dem Rücken gebunden und konnte sich so nicht helfen. Als er es gar nicht mehr aushalten konnte (er sagte später, dies sei furchtbar gewesen, ebenso schlimm wie die Schläge) wollte er einfach in die Hose machen, da hörte er Schritte. Der Schlüssel drehte sich im Schloss und sie kamen ihn abholen. Er bat dann ihn zur Toilette gehen zu lassen. Sie nahmen ihm dann die Menotten ab. Seine Finger waren steif und

dick geschwollen, so dass er Mühe hatte seine Hose aufgeknöpft zu bekommen. Er durfte dann auch seine Hände und sein Gesicht waschen welches voller Kohlenstaub war. Ein Auge war zugeschwollen, am Hals hatte er eine schwere Beule. Später sagten seine Zellen Kameraden aus dem Gefängnis, dass sein Rücken rot wie Blut aussah vom Kopf bis zu den Kniebeugen und dick geschwollen. Wenn man mit einer Nadel hineingestochen hätte wäre bestimmt das Blut nur so rausgespritzt. Als er sein Gesicht und seine Hände gewaschen hatte, band man ihm eine Nummer über die Brust und fotografierte ihn. Leider wurde dieses Bild nie aufgefunden. Er wurde dann wieder in seine Zelle zurückgeführt.

Roger wurde dann immer wieder vorgeführt und verhört, mal mit, mal ohne Schläge, mal eine halbe Stunde, dann wieder einmal 7 Stunden lang. Immer wurde die moralische Qual und Spannung aufrechterhalten. Im Ganzen wurde er 41-mal verhört.

Mama und ich wurden während der Gefängniszeit von Roger auch in die Villa Pauly bestellt, dorthin wo Roger so schrecklich zugerichtet wurde. Bei den Briefen die im Lastwagen, im Koffer von Maria waren, war auch ein Brief von mir dabei. In der Villa Pauly kam ich zuerst dran, Mama musste in der Vorhalle warten. Man hielt mir den Brief vor die Nase. Der Gestapokerl brüllte: „das haben sie geschrieben“. Ich sagte: „Nein das hab ich nicht geschrieben“. Ich habe alles geleugnet. Ich wurde weiter verhört. Ich hatte eine wahnsinnige Angst. Man hat mich dann schlussendlich gehen lassen. Dann kam Mama, die sich gefreut hatte als sie mich wieder herauskommen sah, an die Reihe. Ich musste einen Augenblick an die Luft. In der Tür begegnete ich dem Besitzer des Lastwagens. Ich begrüßte ihn, aber er schaute mich verständnislos an. Ich sagte ihm meinen Namen. Er hatte mich nicht erkannt so schrecklich sah ich aus. Es war die ausgestandene Angst. Endlich kam Mama, aus der die Kerle auch nichts herausbekommen hatten.

Eine Schilderung des Fluchtweges der Mädchen bis ins Hotel Tschiderer und ihren etwas mythischen Eintritt durch eine abgesperrte Terrassentür, wird als ein „ewiges Rätsel“, respektive, als „ein Wunder“ beschrieben. Fazit der Berichtschreiberin: „*Camille Sutor hatte seine 2 Schwestern gerettet*“.

Dann ist in der Berichterstattung ein grosser zeitlicher Sprung bis zur Befreiung Luxemburgs.

Roger hat, wie schon gesagt, eine schreckliche Zeit in der Gefangenschaft durchgemacht. Ein Gefängnisbeamter (im Grund Gefängnis in Luxemburg, d.R.), Herr Parmentier, kannte meine 2 Kusinen in der Stadt und diese liessen Roger von Zeit zu Zeit durch Herrn Parmentier ein Schinkenbrot zustecken. Er war es auch der Roger später, als die ersten Amerikaner kamen, falsche Freilassungspapiere gab. Roger wusste nicht, dass sie falsch waren. Als er zu dem Zimmer kam, wo die Kleider ausgegeben wurden, sagte der Preuss zu Roger : „ Wieso sind sie frei, Sie sollen

doch noch heute Nacht nach Hinzert abgeführt werden?“ Er gab ihm dann doch die Sachen und Roger ging mit einem Mann aus Vianden, der auch falsche Papiere hatte, den Berg hinauf zur Stadt. Im Clausener Berg kamen die ersten Gestapomänner zurück, weil die Amerikaner noch nicht in der Stadt waren. Beide Jungs kriegten es mit der Angst zu tun, beeilten sich hinaufzukommen, wo sie sich trennten. Roger ging zu einer unserer Kusinen, der Frau Clement, die sich natürlich sehr freute. Sie gab ihm zu essen und wollte ihn dabehalten. Roger aber wollte heim. Sie gab ihm Zucker mit. Als Roger am „Stâfelter“ ankam, kam ein Mann aus Fischbach mit dem Fahrrad. Er kannte Roger, hielt an und sagte: „Herr Tschiderer setzen sie sich auf die Stange vom Rad, ich nehme sie mit bis Fischbach“. So wurde Roger ein langer Gang erspart. Es war bereits Abend und wir sassen mit ein paar Freunden im Stübchen, als plötzlich die Tür aufging und Roger hereinkam. Wir alle schrien und weinten vor Freude. Ich sprang ihm an den Hals. Er wollte etwas zu essen haben und ich ging in die Küche und machte ihm, Rühreier. Von einem fünfpfündigen Brot ass er 16 Brotschnitten, ausgehungert wie er war. Wir baten ihn aufzuhören da er sonst krank würde.

Dann kam noch eine lange, bange Woche, wo er sich versteckt halten musste, bis dann endlich die Amerikaner da waren. Der Jubel fand kein Ende mehr. Den ersten Ami, der aus einem Tank kletterte, küsste ich, obschon er sehr schmutzig war. Die Jungens kamen aus ihren Verstecken. Alles umarmte sich und weinte vor Freude. Diese Freude wurde allerdings abends getrübt. Der Lehrer Hemes aus Fels und der Poly Greisen, derselbe der damals, als die drei Mädchen und die gute alte „Matti“, hinten auf dem Lastwagen durch Fels fahren sollten, fortgelassen war und nun auch aus einem Versteck heraus war, fuhren mit einem Personenwagen mit Luxemburger Fähnchen geschmückt, auf Entdeckungsfahrt in die Gegend von Bech-Hemstal, wo sie den Deutschen geradezu in die Arme liefen. Diese haben die beiden Luxemburger, Hemes und Greisen erschossen, in einen Heuhaufen auf dem Feld gesteckt und verbrannt.

Abends kam ein Mann aus dieser Gegend mit einem angesengten Stück Stoff nach Fels. Bei Hans (Hansen, d.R.), den ich schon früher erwähnte, fanden sie dann den Rock von Hemes, der zu dem Stück Stoff (von der Hose also) passte. Es herrschte eine grosse Trauer in ganz Fels. (Hans lebt heute noch und wird dieses Jahr, 1986, seine 86 feiern, genau wie der Neckel Heckel der damals, als auf Maria geschossen wurde, auf dem Platz „Bléché“ hinter einem Baum stand und die ganze Szene mit ansah, also ein Zeuge von damals).

Etwas sehr Schönes, als die Amis kamen, war das Auftauchen der Luxemburger Fahnen. Alle Häuser waren beflaggt. Bei uns im Café waren die Bilder unserer unvergesslichen Großherzogin Charlotte und von Prinz Felix auf ihrem früheren Platz, umgeben von kleinen Trikoloren. Während dem Krieg wurden wir gezwungen das verhasste Hakenkreuz aufzuhängen. Aber komischerweise wollte diese Flagge nicht hängen bleiben. Sie landete immer auf dem Dach der Terrasse. Irgendjemand von uns hat immer nachgeholfen. Ein Hitlerbild mussten wir im Café aufhängen. Wir hatten ein solches aus einer Illustrierten ausgeschnitten und ich hatte es notdürftig eingerahmt. Dieses Bild lag aber sozusagen immer in einem alten Pult das neben dem Schanktisch stand. Sobald wir einen Deutschen sahen, wurde es schnell an seinen Nagel über das Pult gehängt. Einmal sagte so ein uniformierter mit barscher Stimme : „Ihr habt aber ein

schäbiges Bild von unserem Führer da hängen“. Worauf meine Mama ganz unschuldig antwortete: „Aber schauen sie mal richtig hin, er ist so schön auf diesem Bild. Auf den grossen Bildern, die in der Stadt in den Schaufenstern stehen sieht er wie ein Verbrecher aus. Unser Bild ist viel schöner“. Dem Preussen hatte es die Sprache verschlagen. „Ja, wenn sie so denken!“, sagte er und ging, und gleich darauf ging auch das Bild, in das Pult.

Ich hatte Roger immer die Wäsche ins Gefängnis gebracht, durfte ihn aber nicht sehen. Einmal hatte ich ihm einen Rosenkranz hineingeschmuggelt. Er erzählte später, Während den Rundgängen im Gefängnishof betete er immer seinen Rosenkranz. Auch hatte er ein Gelübde gemacht, dass er der Muttergottes in unserem Park eine Kapelle bauen liesse, wenn er wieder herauskäme. Zufälligerweise hatte Mama dasselbe Gelübde gemacht. Nach dem Krieg heiratete Roger die Maria. Die Kapelle wurde gebaut. Die Firma Bernard-Kaufmann lieferte eine wunderbare Statue (handgeschnitzt) mit einem Sockel. Unter dem Altar wurde eine weisse Marmorplatte angebracht mit der Inschrift:

*Merci dër le'wer Himmelsmamm fir d'Errettong aus gro'sse Geforen am Krich 1940-1945
Familie Tschiderer-Meyers an Tschiderer-Sutor*

Ich habe mich immer um die Kapelle gekümmert. Im Herbst trug ich die Statue ins Haus und am 1 Mai fand sie ihren Platz wieder auf dem Altar. Am Fronleichnamstag, wenn die Prozession an unserem Haus vorbeiging stand unsere Himmelsmamm vor dem Haus auf einem blumengeschmückten Altar.

Später wurde die Kapelle nicht mehr gepflegt. Die sehr kostbare Statue soll noch im Hause stehen.

N.T. 15.3.1986

Fortsetzung – Teil 9 folgt .

